

Fazit und Ausblick

Wie zu Beginn dieses Buches ausgeführt wurde, lassen sich in der Handlungsphilosophie Hannah Arendts zwei Formen des Nichtstuns isolieren: die geistige Tätigkeit des Denkens und der passive Widerstand.¹ Während Arendt den passiven Widerstand gleich nach seiner ersten Erwähnung den »aktivsten und wirksamsten Formen des Handelns« zuordnet,² und ihn damit zu einem Teil der *Vita activa* erhebt, verfährt sie mit dem denkenden Nichtstun anders. Sie kommt in *Vita activa* nur marginal darauf zu sprechen, um dann aber das Werk mit einer bemerkenswerten Ausführung über das Denken abzuschließen. Das Denken sei zwar »niemals als eine Tätigkeit der *Vita activa* verstanden worden«, dennoch, vermutet Arendt, würde das »reine Denken alle Tätigkeiten [der *Vita activa*] an schierem Tätigsein übertreffen«.³ Im letzten Satz dieses Abschnittes verweist sie auf einen Spruch Catos: »Niemals ist man tätiger, als wenn man dem äußeren Anschein nach nichts tut, niemals ist man weniger allein, als wenn man in der Einsamkeit mit sich allein ist.«⁴ Dieser Satz versinnbildlicht das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung.⁵ Er kann für die *Praxis des Nichtstuns* stehen, die aus philosophischen, politischen und literarischen Texten herausgeschält worden ist.

Niemals ist man tätiger, als wenn man dem äußeren Anschein nach nichts tut.

1 Vgl. das Kapitel »Handlung und Geschichte« in diesem Buch. Hinzu kommt noch Arendts Form der Herrschaftskritik (vgl. das Kapitel »Herrschaft« in diesem Buch), die hier jedoch außer Acht gelassen wird.

2 Arendt: *Vita activa*, 253.

3 Arendt: *Vita activa*, 414.

4 Arendt: *Vita activa*, 415.

5 Dies ist wohlbemerkt metaphorisch gemeint, denn, wie bereits in der Einleitung gesagt wurde, wird in dieser Arbeit nicht die Form des Nichtstuns untersucht, die als Denken stattfindet.

Dieses Buch hat gezeigt, dass das Nichtstun als eine Tätigkeit, und vielleicht sogar als eine Handlung verstanden werden kann. Die Grundlage für diese These lieferte Hannah Arendts Konzept des passiven Widerstands und Walter Benjamins Streik-Konzept. Beide argumentieren, dass eine gewaltvolle Politik transzendiert werden kann, wenn man die Logik des Handelns von der Zweck-Mittel-Relation befreit – und zwar in einem Nichtstun.⁶ Die Überwindung dieser Relation durch ein Nichtstun ist vor allem in der Lektüre von Georges Perecs *Un homme qui dort* (1967) in Erscheinung getreten. Der Erzähler-Protagonist zieht sich ohne Ziel und Agenda aus der Welt des Handelns zurück und behauptet, vollkommen *indifferent* zu sein. Er sei »un dur noyau d'indifférence, un regard neutre« (*Hqd* 37) – »ein harter Kern aus Gleichgültigkeit, ein neutraler Blick« (23). Er schafft es so, das ihm sinnlos erscheinende dominante Tätigkeitsparadigma seiner Umwelt zu überwinden, und schützt durch sein – zum Teil systematisches – Nichtstun die historische Heteronomie, die Vorherbestimmung seines Lebensverlaufs ab. In dieser *Praxis des Nichtstuns* übt er nicht nur politische Kritik, sondern fängt etwas Neues an, und bringt ein Ereignis hervor, eine Handlung im Sinne Arendts.⁷

Nicht weniger eindrücklich zeigt sich das Nichtstun als Tätigkeit in Mirosław Nahacz's *Bombel* (2004). Der Roman Nahacz's fokussiert einen Arbeitslosen, der an einer Bushaltestelle sitzt, und skizziert damit – zumindest vordergründig – ein Bild völliger Untätigkeit. Doch dieses Bild ist nur vordergründig statisch; es entpuppt sich als eine dynamische Inszenierung: Wie ein Schauspieler im Fernsehen (»jak w teleturniejach«, B 5) unterhält der Erzähler-Protagonist Bombel ein abwesendes Publikum mit seinen Geschichten. Dies versinnbildlicht die Strategie des Romans: die Bushaltestelle ist eine Art öffentliche Bühne, und der arbeitslose Protagonist tritt auf ihr durch sein Sprechen in *Erscheinung*. Damit schließt der Roman an eine von Hannah Arendt genutzte Metapher für das Handeln an: Der handelnde Mensch ist jemand, der »vor der Allgemeinheit *erscheint*«,⁸ indem er »auf die Bühne der Welt« tritt.⁹ Der Protagonist ist zwar veränderungsunwillig und will den Ort der Bushaltestelle nicht verlassen, aber er handelt dennoch, indem er sich durch sein Sprechen wahrnehmbar macht und so den Status des *homo sacer* laut Agamben revidiert. Seine selbstzweckhafte *Praxis des Nichtstuns* steht im

6 Arendt: *Vita activa*, 291; Benjamin: Gewalt, 184.

7 Handeln heißt, »etwas Neues Anfangen«. Arendt: *Vita activa*, 215.

8 Arendt: *Vita activa*, 63. Herv. meine.

9 Arendt: *Vita activa*, 219.

völligen Gegensatz zu der biopolitischen Gewalt, die ihn zu kontrollieren versucht. Der Roman enthält die subtile Hoffnung, dass sein öffentliches Erscheinen diese Gewalt nicht nur aufzeigen, sondern auch beenden könnte.

An Thomas Manns *Der Zauberberg* (2004) konnte die Analyse die reflexive Funktion der *Praxis des Nichtstuns* zeigen. Indem der Roman die Opposition ›Osten‹/Inaktivität und ›Westen‹/Aktivität (durch die Figur Settembrini) zwar behauptet, aber umgekehrt darstellt, weist er sie als arbiträr und projiziert aus – ebenso wie die mit ihr einhergehende Hierarchie, die eine Überlegenheit des ›Westens‹ aufgrund seiner Aktivität voraussetzt. Während Perecs *Un homme qui dort* und Mirosław Nahacz *Bombel* individuelle Erfahrungen der Figuren innerhalb eines bestimmten politischen Systems in den Blick nehmen, reflektiert *Der Zauberberg* makropolitische Zusammenhänge, indem er mehrere Charaktere in eine entsprechende Konstellation bringt. Über den Topos einer ›östlichen‹ Inaktivität zeigt er, den orientalistischen Diskurs des 19. Jahrhunderts spiegelnd, ein koloniales Begehren des Deutschen Reiches an. Die deutschen (und allgemein die ›westlichen‹) Figuren stecken sich mit dieser ›östlichen‹ Inaktivität an, werden gar von ihr vereinnahmt – »Asien verschlingt uns« warnt Settembrini Castorp (Z 366). So schreibt der Roman durch ihre Perspektive, zeitgenössische Diskurse aufgreifend, dem ›Osten‹ semantisch Stärke zu. Dies wird verstärkt, indem das dem ›Osten‹ zugeschriebene Nichtstun mit einer potentiell machtvollen, ›östlichen‹ Herrschaft assoziiert wird. Die Infragestellung der Opposition ›Osten‹/Inaktivität und ›Westen‹/Aktivität in der *Praxis des Nichtstuns*, die der Roman seine Figuren ausüben lässt, spielt so mit den realen politischen Gegebenheiten des frühen 20. Jahrhunderts, und reflektiert Prozesse politischer Macht- und Ohnmachtzuschreibung. Castorps idiosynkratische Variante des ›Regierens‹ versinnbildlicht das von Cato formulierte Paradoxon: Wenn er am wenigsten zu tun scheint, übt er die scheinbar souveränste, wirkungsvollste Tätigkeit aus.

In Robert Walsers *Der Gehülfe* zeigt sich eine inverse Variante von Catos Paradoxon: Die Figur Marti ist zwar dem äußeren Anschein nach im Rahmen ihrer Arbeit als Gehülfe überaus tätig, während sie tatsächlich keiner Tätigkeit nachgeht – zumindest keiner wirklichen Arbeit (im Sinne einer zur Lebenserhaltung dienenden Erwirtschaftung von Lohn).¹⁰ Marti widmet sich vielmehr der Simulation von Arbeit; sie ist einerseits müßiges Spiel und legitimiert andererseits den Vollzug einer reinen Muße, da die Simulation von Arbeit die

10 Arendt zufolge bedeute Arbeit »Lebensnotwendigkeiten herbeizuschaffen«. Arendt: *Vita activa*, 101.

Muße wie ›erarbeitet‹ wirken lässt. Ähnlich wie Manns *Zauberberg* reflektiert Walsers Roman durch die gleichzeitige Abbildung vermeintlich gegensätzlicher Vorgänge gesellschaftliche Prozesse des frühen 20. Jahrhunderts, und zwar klassenspezifische Identitäts- und Tätigkeitsdynamiken. *Der Gehülfe* bildet so über das Nichtstun Wünsche des Bürgertums ab, der Aristokratie anzugehören, und wiederum die Sehnsucht der Klasse der Angestellten nach einer Teilhabe am relativen Luxus des Bürgertums. Sowohl der Angestellte als auch der Bürger leben ihren Wunsch nach sozialem Aufstieg über ostentative Maße aus, die allerdings, wie es ihre gesellschaftliche Position verlangt, nicht nur an Arbeit gekoppelt sein muss, sondern auch mit der Verehrung der Arbeit zusammenfallen soll: »Es ist eine Ehre, es sich auch ein bißchen sauer zu machen.« (G 55f.) Die *Praxis des Nichtstuns* zeigt im paradoxen, gleichzeitigen Vollzug von Maße und Arbeit die Arbitrarität der Koppelung von gesellschaftlichen Klassen-Identitäten mit bestimmten Tätigkeiten auf, und kritisiert implizit die hohe Wertschätzung der Arbeit in der Moderne.

Niemals ist man weniger allein, als wenn man in der Einsamkeit mit sich allein ist.

All diese Werke zeigen insbesondere, dass das Nichtstun wesentlich mit Fragen der Gemeinschaftsbildung verknüpft ist. Denkend nichts zu tun bedeutet Arendt zufolge, Heidegger zitierend, sich »*außer der Ordnung*« zu befinden, weil dadurch »jedes Tun, jede normale Tätigkeit« unterbrochen würde.¹¹ Dieses Aus-der-Ordnung-fallen beschreibt das Nichtstun im Allgemeinen. Da sich Gemeinschaft im 20. Jahrhundert wesentlich als über die Tätigkeit der Arbeit gestiftete Gemeinschaft definiert, zieht ein Heraustreten aus dieser Ordnung in diesem Diskurs angeblich zwangsläufig Einsamkeit nach sich. Die vorliegende Untersuchung hat jedoch demonstriert, dass das Nichtstun zwar mit sozialem Ausschluss einhergeht, aber auch, dass gerade dieser Ausschluss und das Aus-der-tätigen-Ordnung-fallen zur neuen Prämisse einer Gemeinschaftsbildung werden kann. Was anhand der Gemeinschaftsphilosophien von Jean-Luc Nancy, Maurice Blanchot, Giorgio Agamben und auch Gilles Deleuze – und ihrem Rückgriff auf Herman Melvilles Figur Bartleby – theoretisch nachvollzogen wurde, zeigt sich in verschiedener Ausprägung in den Lektüren.

In Walsers *Der Gehülfe* sucht der Protagonist Marti so nach einer Gemeinschaft, die sich nicht durch Arbeit, sondern durch Maße und Spiel auszeichnet. Er sehnt sich nach einem familiären Zusammenhalt, in dem er, »Spiele

11 Arendt: *Vom Leben des Geistes*, 84.

erfindend und betreibend« (G 100), sein Glück finden kann. Die Vorstellung einer Gemeinschaft durch Arbeit, wie sie im Roman zum Beispiel durch den Sozialismus skizziert ist, wird von Marti abgelehnt. Der Roman impliziert, dass sich Marti in einer Masse arbeitender Menschen einsamer fühlt als in einer kleinen Gruppe von Untätigen, dass also Gemeinschaft nur innerhalb eines überschaubaren sozialen Nichtstuns zustande kommen könne. Die Idee, eine Gemeinschaft durch Arbeit zu bilden, wird kritisiert, während das Gegenteil (die Gemeinschaft der Nichtstuer) jedoch als wirtschaftlich unhaltbar herausgestellt wird.

Der Topos der Gemeinschaft von Nichtstuern ist auch in Thomas Manns *Der Zauberberg* präsent. Die Topographie des Romans stellt das aktive Unten des Flachlands dem inaktiven Oben des Sanatoriums gegenüber; zwischen ihnen gibt es eine klar markierte Abgrenzung. Die Patienten im Sanatorium verwenden wiederholt die Formel »wir hier oben« (Z 569) im Gegensatz zum »Flachlande drunten« (Z 588) und bilden so über das gemeinsame Nichtstun einerseits, und die geteilte Krankheit andererseits, eine der Gesellschaft im »Flachland« entgegengesetzte Gruppe mit starker sozialer Bindung. So wird die im Roman zunächst als »Schwäche« ausgelegte pathologische Untätigkeit gerade durch »das negative Verhältnis zur Macht«, ¹² wie Roland Barthes sagt, umgewertet: Weil es dominanten Diskursen fern ist, die Aktivität, Arbeit und bestimmte Formen der Politik voraussetzen, kann es gemeinschaftsstiftende Wirkung jenseits dieser Formen entfalten.

Mirosław Nahaczs *Bombel* zeichnet ebenfalls ein bemerkenswertes Gemeinschaftsbild. Der arbeitslose Protagonist imaginiert in Abgrenzung zu einer als aggressiv und gewalttätig wahrgenommen Politik eine Gemeinschaft von Nichtstuern, die, in Anlehnung an die Staatsmetapher des Hobbes'schen *Leviathan*, zusammen »jedną wielką podpitą osobę« (B 120) darstellen – »eine einzige betrunkene Person« (132). In dieser Gemeinschaft sind die Probleme, die gesellschaftlich einen Ausschluss oder biopolitische Kontrolle herbeiführen, gerade die Grundlage für eine – ebenfalls als familiär konnotierte – humanistische Ethik des Miteinanders. Diese ist, im Gegensatz zu der im Roman als wertvoll definierten Arbeit, kein »product of the working community«, wie Jean-Luc Nancy sagt. ¹³ Sie ergibt sich in und aus einer Gemeinschaft jenseits der totalitären Gleichmachung durch Arbeit, weil sie Unterschiede und Singularitäten nicht problematisiert, sondern akzeptiert.

12 Barthes: *Wie zusammen leben*, 81.

13 Nancy: *The Inoperative Community*, xxxviiiif.

Die Tatsache, dass auch diese Gemeinschaft eigentlich homogen ist – alle sind arbeitslos und betrunken – kann allerdings gar nicht erst zu einem neuen Problem werden, da die Gemeinschaft nicht lange genug bestehen kann, um möglicherweise eine eigene aus der Homogenität und den daraus folgenden uniformierenden Kräften gespeiste Gewalt zu entwickeln. Der Tod der Figur Bombel kündigt allerdings auch die Vergänglichkeit der Gemeinschaft an; das Prekariat, aus dem sie entsteht, ist auch ihr Todesurteil.

Die Gemeinschaft, die sich in dem und durch das Nichtstun bildet, ist in all diesen Fällen nicht von Dauer. Die Lektüren erweisen die soziale Komponente des Nichtstuns als genussvoll, freundschaftlich und loyal, aber unbeständig, in ständiger Nähe zum wirtschaftlichen Ruin (Walser) oder dem Tod (Mann, Nahacz). In Perecs *Un homme qui dort* stellt sie sich gar nicht erst ein: Der Protagonist ist der einzige Nichtstuer, der tatsächlich einsam bleibt. Er findet eine andere Lösung aus seiner sozialen Ex- bzw. Inklusion: er spricht mit sich selbst wie mit jemand anderem; er teilt sich, um mit jemandem zu sein, auch wenn dieser jemand nur er selbst ist. Doch obwohl auch diese ›Zweisamkeit‹ im Nichtstun am Ende der Erzählung aufhört, so geht damit keine generelle Abwertung des gemeinschaftlichen Nichtstuns einher. Eine Gemeinschaft von Nichtstuern, so zeigt der Roman, müsste allerdings lernen, sich dem Anderen – hier dem Nachbarn – erneut und ergebnisoffen anzunähern. Das hieße, sich nicht jeglicher Deutbarkeit zu verweigern – eine generelle »absence de geste« (*Hqd* 23) zu behaupten –, wie der Protagonist es lange tut, sondern *alle* Deutungen zuzulassen.

Das Nichtstun stellt so in jeder der Erzählungen eine Erleichterung dar, und fungiert zunächst als Ruhepause von einer anstrengenden, leistungs- und fortschrittsfokussierten Gesellschaft, die über ihre Obsession durch Aktivität und Arbeit individuelle Bedürfnisse auf der Strecke lässt. Das Nichtstun verbirgt hinter sich eine ebenso relevante alternative Tätigkeit, welche Individualität zulässt und so »echte« Gemeinschaft möglich macht.

Dieses Buch hat versucht zu zeigen, dass die literarische Darstellung von Nichtstun sich an einem philosophischen und politischen Diskurs über Handlung und Untätigkeit in ihr eigener Weise beteiligt. Ob dies auf eine eigene, aktive politische Praxis der Literatur verweist, wäre noch zu erforschen. Bezieht man Hannah Arendts Metapher des Theaters auf Literatur selbst, so könnte man sie auch als ein Erscheinen auf der Bühne der Welt betrachten, als »representation that simultaneously supplements or improves [...] poli-

tics«,¹⁴ wie Richard Halpern über Arendts Theater-Konzept bemerkt. Literarische *Praktiken des Nichtstuns*, die die Opposition zwischen Handlung und Nicht-Handlung aufheben, könnten so Teil von deren Infragestellung auch auf gesellschaftlicher Ebene sein. Für die Kunst im Allgemeinen hat Jacques Rancière diese Möglichkeit immerhin schon postuliert:

Die Politik der Kunst beruht innerhalb des ästhetischen Regimes der Künste auf dem grundlegenden Paradox dieser »Freiheit der Gleichgültigkeit«, die die Identität von Arbeit und Untätigkeit, von Bewegung und Unbeweglichkeit, Aktivität und Passivität, Einsamkeit und Gemeinsamkeit bedeutet.¹⁵

Ausblick

In diesem Buch wurde eine Frage ausgespart, die für eine weitere Untersuchung der literarischen Darstellung des Nichtstuns fruchtbare neue Wege weist. Mit Blick auf das Potential von literarischen *Praktiken des Nichtstuns*, gesellschaftspolitische Diskurse zu reflektieren und deren Grundoppositionen in Bewegung zu versetzen, ließe sich weiter fragen, inwiefern das Phänomen des Nichtstuns, wie es in der europäischen Literatur zur Darstellung kommt, einem *gendering* unterworfen ist. Sicher ist, dass die ausgewählten Romane die Konformität ihrer Protagonisten mit einem existierenden männlichen Rollenbild in Frage stellen. Ebenso wie die semantische Nähe des Nichtstuns zum Tod ist die Unfähigkeit zur sexuellen Erfüllung, in manchen Fällen sogar ihre Asexualität, typisch für die Literatur über das Nichtstun im 20. Jahrhundert.

Man kann und muss deshalb auch fragen, welche Rolle Weiblichkeit in den älteren wie neueren Untätigkeitsdiskursen spielt. Franziska Schößlers rezente Monographie über die Verschränkung von Geschlecht und Arbeitsvermögen in der europäischen und amerikanischen Literatur hat ergeben, dass sich eigentlich fast immer eine »Desemantisierung weiblicher Arbeit«¹⁶ feststellen lässt. Weibliche Arbeit ist so entweder im häuslichen, emotionalen oder ästhetischen Bereich verortet – und demnach weder professionalisiert noch als lebenserhaltend konnotiert. Später, besonders ab der Literatur der Neuen Sachlichkeit, wird Frauen zwar ein Platz in der Arbeitswelt eingeräumt, doch

14 Richard Halpern: Theater and Democratic Thought: Arendt to Rancière. In: *Critical Inquiry* 37 (3), 2011, 549.

15 Rancière: *Aufteilung des Sinnlichen*, 83.

16 Franziska Schößler: *Femina Oeconomica. Arbeit, Konsum und Geschlecht in der Literatur. Von Goethe bis Händler*. Frankfurt a.M.: Peter Lang (2017), 287.

weibliche Arbeit bleibe »bis in die Gegenwart hinein auf Körperlichkeit und Sexualität fixiert«. ¹⁷ Solche und andere Untersuchungen, mögen sie auch historisch und geographisch disparate Phänomene untersuchen, bestätigen eigentlich einen Trend, der sich schon lange in den Gender Studies gezeigt hat: Den Ausschluss der Frau aus machtvollen Diskursen, in diesem Fall dem seit der Moderne hochgeschätzten Diskurs der Arbeit, und die Eingeschränktheit ihrer Integration in demselben.

Dieser Ausschlussmechanismus ist nicht nur mit Bezug auf einen neuzeitlichen Begriff von Arbeit, sondern auch in Bezug auf Tätigkeit im Allgemeinen beschrieben worden. In *Das andere Geschlecht* (1949) legt Simone de Beauvoir die Inferiorisierung der Frau mit besonderem Fokus auf die Ebene des *Handelns* dar. Die Frau werde vom Mann der Faulheit bezichtigt – eine Einschätzung, die Beauvoir bestätigt, jedoch nicht ohne die männlich bestimmte Organisation der Gesellschaft dafür verantwortlich zu machen. De Beauvoir nimmt an, dass die räumliche und intellektuelle Einschränkung der Frau dazu beigetragen habe, dass diese sich nicht als handlungsfähiges Individuum begreife. Sie fühle sich vielmehr für die von Männern bestimmte Welt überhaupt nicht verantwortlich, sondern »erfaßt [...] sich als passiv angesichts der Götter mit menschlichem Antlitz, die Zwecke und Werte definieren.« ¹⁸ Die Frau wisse nicht, »was eine wirkliche Handlung ist, durch die man die Welt verändern kann«, ¹⁹ »so ist es denn nur natürlich, daß sie selbst wiederholt, von vorn beginnt, ohne je Neues zu erfinden, daß die Zeit sich für sie im Kreis zu drehen scheint, ohne irgendwohin zu führen. Sie beschäftigt sich, ohne je etwas zu *tun*.« ²⁰ De Beauvoir betont die Abwesenheit des Tuns deshalb so eindringlich, weil es einerseits die sichtbarste Manifestation ihrer vermeintlichen Minderwertigkeit ist, und andererseits der folgenreichste Grund für ihre weiter anhaltende gesellschaftliche Hintanstellung. Und wenn Sara Ahmed in *Willful Subjects* (2014) schreibt, dass »[t]o become woman is to submit to a weakening of the will« (87), ²¹ dann schlägt sie in dieselbe Kerbe wie Simone de Beauvoir. Eigenwilligkeit ist als Eigenschaft für Frauen ein größeres

17 Schößler: *Femina Oeconomica*, 286.

18 Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Übers. v. Uli Aumüller u.a. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1995), 748.

19 De Beauvoir: *Das andere Geschlecht*, 750.

20 De Beauvoir: *Das andere Geschlecht*, 755.

21 Sara Ahmed: *Willful Subjects*. Durham: Duke UP (2014), 87. Ich entnehme dieses Zitat Ahmeds Analyse von George Eliots *Daniel Deronda*, da es ihr Hauptargument wieder spiegelt.

Problem als für Männer, weil der *Wille Voraussetzung für das Handeln*, und Handeln wiederum die Voraussetzung für die Handhabe von *Macht* ist.

Es ist demnach auffällig, dass die Literatur nicht mehr untätige Frauen darstellt, obwohl diese durch ihren Ausschluss aus der Welt der Arbeit ja prädestiniert sein müssten für diesen Topos. Doch bestätigt es im Grunde die Reichweite des *gender bias*: Wenn die männlichen Protagonisten, die nichts tun, eben doch tätig sind – ist diese uneigentliche Tätigkeit dann nicht trotzdem einzig Männern zuzuschreiben? Oder ist der Ausschluss der Frau aus dem Bereich der als einzig wertvoll fetischisierten Arbeit ein Zeichen für die Möglichkeit, dass dieser Ausschluss selbst – wie in den analysierten *Praktiken des Nichtstuns* – den Weg zu einer alternativen Ermächtigung weisen könnte, zumindest im Literarischen?

Die Überlegungen dieses Buches in eine solche Richtung fortzuführen, scheint mir gerade heutzutage von großer Relevanz. Denn zum einen findet mehr denn je ein reger gesellschaftlicher Austausch über die überkommenen Arbeitsparadigmen statt, die das Nichtstun in umgekehrter Wertung als Unterbrechung von Überlastung und Stress idealisieren. Zum anderen entstehen immer wieder Romane, die gerade nichtstunende Protagonistinnen vor diesem Hintergrund inszenieren und die mögliche Idealisierung des Nichtstuns dabei kritisch reflektieren. Das eher ›männliche‹ Untätigkeitsnarrativ des 20. und 21. Jahrhunderts wird nun durch mehr und mehr weibliche Stimmen ergänzt. Von Lisa Owens zum Beispiel, die mit *Not Working* (2016)²² einen Roman über eine junge Frau vorlegte, die ihren Marketing-Job freiwillig aufgegeben hat, um einen Beruf aufzugreifen, der sie wirklich glücklich macht. Da sie allerdings nicht weiß, was das sein könnte, lässt sie sich monatelang treiben und registriert sich online bei Werbe-Gewinnspielen. In diesem Roman kollabieren gesellschaftlich gefestigte Ideale einer wahrhaft erfüllenden Arbeit wie eines heilsamen Nichtstuns. Seine LeserInnen sind dazu herausgefordert, diese Konzepte neu zu evaluieren.

Eine Lähmung beschreibt auch Roja von Rönne in ihrem ersten Roman *Wir kommen* (2016), in der die Protagonistin Nora nie weiß, was sie tun soll, weil sie sich nicht für die ›beste‹ Tätigkeit entscheiden kann. »Ich könnte ein Crowdfunding-Projekt ins Leben rufen. Mich in Stand-up-Comedy versuchen. Mal wieder meine Großmutter anrufen. Meinem Bruder ein Geschenk

22 Lisa Owens: *Not Working*. London: Picador (2017).

kaufen«²³ – so listet sie mögliche Tätigkeiten auf (im Roman sind es noch viel mehr). Doch

in dem Moment, in dem ich dem einen Gefühl folgen wollte, schaltete sich schon etwas anderes ein, drehte und wendete das Gefühl, hinterfragte die Konsequenzen und die Motive des ersteren und machte es mir unmöglich, mich zu entscheiden.²⁴

Die durch Entscheidungsunfähigkeit hervorgerufene Stasis ist, auch ganz abgesehen von Diskursen über Gender, ein auffälliges Merkmal zeitgenössischer Literatur. »Ich wollte es allen recht machen,« schreibt so zum Beispiel Karl Ove Knausgård, »aber ab und zu tauchten nun einmal Situationen auf, in denen ich wählen und handeln musste, und dann litt ich Höllenqualen, denn das gehörte zum Schlimmsten, was mir überhaupt passieren konnte.«²⁵ Die ethische Last der Folgen, die sich aus dem eigenen Handeln ergeben, ist auch in Leif Randts zweitem Roman *Schimmernder Dunst über Coby County* (2011) präsent, wird jedoch satirisch umgewertet. Der Protagonist Wim denkt:

Manchmal erstaunt es mich, dass mein vom Dasitzen und Lesen dominierter Alltag trotzdem ständig Risiken bereithält. Jede Entscheidung kann falsch sein, jede Formulierung gefährlich, jede Email verletzend. In den seltenen Augenblicken, in denen mir das schlagartig bewusst wird, komme ich mir handlungsunfähig vor. Aber dann handle ich meistens trotzdem, indem ich weiter auf den Bildschirm blicke und lese und irgendwann Grußformeln und Sätze eintippe. Zu dieser Art von Aktion bin ich bislang immer fähig geblieben, selbst wenn mir Sprechen schon unmöglich erschien.²⁶

Der Roman erzählt die Stasis der Handlungsunfähigkeit als etwas ›Unechtes‹, das vom Protagonisten überwunden werden kann. Die Tatsache jedoch, dass diese Überwindung im Schreiben von Emails bestehen soll, deutet darauf hin, dass das *Handeln* an sich in der Erzählung nicht mehr ernstgenommen wird – obwohl, so impliziert der Roman, es wieder ernstgenommen werden sollte. Eine *wirkliche* Handlungslähmung gibt, auch wenn sie unangenehm ist, zumindest wieder Anlass für die Frage, die Jean-Luc Nancy angesichts desselben

23 Ronja von Rönne: *Wir kommen*. Berlin: Aufbau (2016), 93f.

24 Von Rönne: *Wir kommen*, 199.

25 Karl Ove Knausgård: *Lieben*. Übers. v. Paul Berf. München: btb (2013), 415.

26 Leif Randt: *Schimmernder Dunst über Coby County*. München: Berlin Verlag (2017), 113f.

Problems jüngst formuliert hat: Was tun?²⁷ So könnte das Nichtstun auch in der rezenten Literatur des 21. Jahrhunderts eine neue Grundlage für ein ethisches oder politisches Handlungsbewusstsein zu schaffen beginnen.

27 Vgl. Nancy: *Was tun?*.

